

Harald Sickinger

Problematische Verhältnisse zum Tanzen bringen

Reflexionen am Beispiel der Bremer Stadtmusikanten
über professionelle Arbeit an sozialen Problemen im Gemeinwesen

Tübingen, den 31.03.2011

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|----------|---|-----------|
| 1 | Einführung: Das Beispiel der Bremer Stadtmusikanten..... | 2 |
| 2 | Soziale Probleme im Gemeinwesen..... | 3 |
| 2.1 | Soziale Probleme | 3 |
| 2.2 | Gemeinwesen | 5 |
| 2.3 | Exklusion als zentrales soziales Problem im Gemeinwesen | 6 |
| 3 | Konzeptionelle Optionen professioneller Intervention | 7 |
| 3.1 | Umgang mit Problemen: Konzeptionelle Optionen | 7 |
| 3.1.1 | Problematisieren: Zwischen individuellen und kollektiven Perspektiven..... | 7 |
| 3.1.1 | Bewältigen: Zwischen Akzeptanz und Veränderungswille..... | 8 |
| 3.2 | Professionelle Intervention | 9 |
| 4 | Leitlinien für professionelle Arbeit an sozialen Problemen im Gemeinwesen..... | 11 |
| 4.1 | Arbeitshaltung: Professionelle Parteilichkeit für die Betroffenen..... | 11 |
| 4.2 | Arbeitsschritte: Verstehen → anerkennen → erweitern..... | 12 |
| 4.3 | Arbeitsebenen: Multidimensionale Netzwerkarbeit | 13 |
| 5 | Rollen und Positionen: Professionelle Stadtmusikanten?..... | 13 |
| 6 | Literatur..... | 14 |
| 8 | Hinweis zu Veröffentlichung | 17 |

1 Einführung: Das Beispiel der Bremer Stadtmusikanten

„Es hatte ein Mann einen Esel, der ihm schon lange Jahre treu gedient, dessen Kräfte aber nun zu Ende gingen, so dass er zur Arbeit immer untauglicher ward. Da wollt' ihn der Herr aus dem Futter schaffen, aber der Esel merkte, dass kein guter Wind wehte, lief fort und machte sich auf den Weg nach Bremen; dort, dachte er, kannst Du ja Stadtmusikant werden.“ (Grimm 1995: 353).

Der Esel wurde im Märchen von den Bremer Stadtmusikanten letztlich kein Stadtmusikant in Bremen, aber auf dem Weg zu diesem Ziel traf er einen Hund, eine Katze und einen Hahn; alle standen vor ähnlichen Schwierigkeiten wie er selbst. Die vier Tiere hatten existenzielle Probleme, weil sie mit zunehmendem Alter ihre bisherigen Aufgaben als Lasttier, Jagdhund, Mäusejägerin oder Gockel im Hühnerhof nicht mehr zur Zufriedenheit ihrer jeweiligen Herrschaften erledigen konnten. Die weitere Zugehörigkeit zur Gemeinschaft wurde ihnen deshalb verweigert, der eine sollte aus dem Futter geschafft, der zweite totgeschlagen, die dritte ersäuft und der vierte geschlachtet werden (ebd.: 353 f.). Vor diesem Hintergrund schlossen sich der Hund, die Katze und der Hahn dem Esel auf dem Weg nach Bremen an, um Stadtmusikant/innen zu werden. Aber dieser Weg war weit und in einem Wald wollten sie deshalb übernachten. Sie entdeckten dort ein Haus und beim Blick durch das Fenster sah der Esel „einen gedeckten Tisch mit Essen und Trinken, und Räuber sitzen daran und lassen's sich wohl sein“, so berichtete er es den anderen drei Tieren (ebd.: 354). Gemeinsam überlegten sie, wie sie die Räuber verjagen könnten, um so Behausung, Speis und Trank für sich zu gewinnen. Sie stellten sich übereinander, fingen an, „ihre Musik“ zu machen und stürzten „durch das Fenster in die Stube hinein, dass die Scheiben klirrend niederfielen“ (ebd.). Die Räuber flüchteten erschrocken und die Tiere ließen es sich gut gehen. Die Räuber versuchten zwar noch einmal, ob sie nicht doch in das Haus zurückkehren könnten, aber ihr Kundschafter wurde

abermals in die Flucht geschlagen. „Von nun an getrauten sich die Räuber nicht mehr in das Haus, den vier Musikanten gefiel’s aber so wohl darin, dass sie nicht mehr heraus wollten(...)“ (ebd. 356).

Der Esel, der Hund, die Katze und der Hahn haben mit Musik, Mut und vor allem durch die kooperative Verbindung ihrer unterschiedlichen Kompetenzen ihre problematischen Lebensverhältnisse „zum Tanzen“ gebracht, sie konnten ihre Lebensbedingungen so verbessern, dass es ihnen „wohl gefiel“.

Das Märchen von den Bremer Stadtmusikanten handelt am Beispiel der vier Tiere von Problemen, die für Menschen in einer kapitalistischen Marktwirtschaft existenziell sind oder spätestens dann existenziell werden, wenn sie als Menschen gemessen an den Maßstäben des Marktes keinen Wert mehr haben (vgl. Drewermann 2007: 123 ff.). Dies ist dann der Fall, wenn sie keine Waren (mehr) produzieren, für die es auf dem Markt eine kaufkräftige Nachfrage gibt – und auch die menschliche Arbeitskraft ist nach der Logik der weltweit vorherrschenden Wirtschaftsweise eine Ware (vgl. Biesecker / Hofmeister 2009: 79 ff.).

Am Beispiel des Tiermärchens wird im vorliegenden Text der Frage nachgegangen, welche Wege Menschen in solchen und vergleichbaren Problemlagen gehen können, um ein menschenwürdiges Leben zu führen – ein Leben, das ihnen „wohl gefällt“. Dabei steht im Zentrum die Suche nach angemessenen Möglichkeiten der Unterstützung für die Betroffenen durch professionelle gemeinwesenorientierte Arbeit.

Die Erörterung beginnt mit einer Betrachtung der Begrifflichkeit „soziales Problem“ im Kontext des Gemeinwesens. Darauf folgt die Auslotung von Handlungsoptionen zur Lösung bzw. Bewältigung solcher Probleme für die Betroffenen selbst und von Ansatzmöglichkeiten für professionelle Interventionen, die sich daraus ergeben. Eine Abwägung theoretischer und praxeologischer Kriterien führt schließlich zu Leitlinien für die professionelle Arbeit an sozialen Problemen im Gemeinwesen, die im vorliegenden Text skizziert werden bevor am Schluss die professionelle Rolle und Position in Problemkonstellationen, wie sie oben am Beispiel der Bremer Stadtmusikanten angedeutet wurden, reflektiert wird. Diese Rolle und Position wird dabei auch in Frage gestellt – die Frage lautet: Welche Rolle können und sollen die Professionellen unter den Stadtmusikanten spielen?

2 Soziale Probleme im Gemeinwesen

2.1 Soziale Probleme

Noch bis in die 1970er Jahre wären Notsituationen von Menschen, wie sie im Märchen angesprochen werden und wie sie sich heute für viele Betroffene durch Verwertungsschwierigkeiten auf dem kapitalistischen Arbeitsmarkt ergeben im sozialwissenschaftlichen Diskurs wohl nicht unter der Überschrift „soziale Probleme“ erörtert, sondern vermutlich eher mit dem Label „soziale Frage“ versehen worden. Diese Begrifflichkeit wurde lange Zeit verwendet, um die Schattenseiten des gesellschaftlichen Wandels im Zuge der Industrialisierung und der zunehmenden Dominanz kapitalistischer Verwertungslogik für die Existenzsicherung von Menschen anzusprechen (vgl. Groenemeyer 2001: 1694). Ab den 60er und 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurden dann in politischen und sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzungen verbreitet auch solche Schwierigkeiten bzw. Belastungen für Menschen thematisiert, die „nicht mehr automatisch auf den Bereich privatwirtschaftlich kapitalistischer Produktionsverhältnisse zurückgeführt werden konnten...“ (ebd.: 1696). Verringerte Teilhabechancen von Frauen, von Migrantinnen und Migranten oder auch von Menschen mit sogenannten Behinderungen am gesellschaftlichen Leben bzw. an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen sind Beispiele für solche Themenbereiche. Die Belastungen der davon Betroffenen lassen sich nicht alleine als Wirkung ökonomischer Kräfte beschrei-

ben, sondern gehen beispielsweise auch auf tradierte kulturelle Normen zurück. Nicht zuletzt auf dem Hintergrund solcher differenzierender Betrachtungsweisen ist die Verwendung der Begrifflichkeit „soziale Probleme“ im Fachdiskurs heute weitaus üblicher als der Terminus „soziale Frage“ (vgl. ebd.). Gleichwohl erscheint mir die Erinnerung an den früheren Diskurs gerade auch im Hinblick auf Fragen, wie sie sich für die vier Bremer Stadtmusikanten stellen, durchaus wichtig zu sein. Denn mit der begrifflichen Verschiebung von der „sozialen Frage“ hin zu „sozialen Problemen“ gerieten nach meiner Einschätzung teilweise die strukturellen ökonomischen Rahmenbedingungen der Fragen und Probleme aus dem Blick, die sich auch – aber bei weitem nicht nur – für den Esel, den Hund, die Katze und den Hahn stellen. Wenngleich beispielsweise auch kulturelle Faktoren durch Selbstdeutungen und Außenzuschreibungen in hohem Maße die jeweiligen Problemstellungen- als auch die Problembewältigungsmuster der Tiere zu prägen scheinen, so ist doch ohne die Bearbeitung des Problems auf der ökonomischen Ebene nur schwerlich eine angemessene Problemlösungsstrategie denkbar. Dass z. B. der gemeinhin als stur geltende Esel sich in seiner Zeit als Lasttier offenbar mehr innere Unabhängigkeit und bei drohender Exklusion mehr Handlungsfähigkeit erhalten konnte als die anderen Tiere, ist sicherlich kein Zufall und als kultureller Wirkfaktor in der Geschichte gewiss von großer Bedeutung. Nichtsdestotrotz stellt sich für ihn ebenso wie für den Hund, die Katze und den Hahn die gleiche existenzielle ökonomische Frage, auf welche Weise seine Nahrung und sein Dach über dem Kopf erwirtschaftet werden.

Die Problemlagen der Bremer Stadtmusikanten lassen sich also sowohl als ökonomische als auch als kulturelle und möglicherweise darüber hinaus auch noch anders auffassen. Ökonomisch stellen sich beispielsweise Fragen nach dem Futter und der (materiellen) Behausung, kulturell betreffen die Probleme Aspekte wie Zugehörigkeit und Heimat. Viel versprechend im Hinblick auf potenzielle Problembearbeitungen ist aus meiner Sicht die Zusammenschau der unterschiedlichen Dimensionen.

Probleme, wie sie sich für die vier designierten Stadtmusikant/innen am Anfang des Märchens stellten, will ich deshalb als soziale Probleme bezeichnen, weil es sich um Belastungen bzw. Leiden handelt, die nicht nur vereinzelt, sondern für viele Menschen von Belang sind und weil sie durch gesellschaftliche Bedingungen bzw. Praxen verursacht wurden bzw. als solches aufgefasst werden.¹ Letzteres kommt beispielsweise dadurch zum Ausdruck, dass unterschiedliche Märcheninterpretationen darauf verweisen, dass es in der Geschichte um den Umgang der Gesellschaft mit Menschen gehe, die den Anforderungen des Erwerbsarbeitsmarktes nicht mehr gewachsen sind. Eugen Drewermann z. B. schreibt: „*Unter den Lebensbedingungen der derzeitigen Wirtschaftsordnung lässt sich schwerlich eine Geschichte vorstellen, die aktueller sein könnte als diese, indem sie märchenhaft zeitlos an die Zeitbedingtheit der Zeitläufe zurückmeldet, was Menschen immerdar sind und sein werden: känkelnde, alternde, sterbliche Wesen beziehungsweise – im Bilde gesprochen –: arme, erbärmliche, erbarmenswerte Haustiere.*“ (Drewermann 2007: 126).

Gemeinhin werden, wie auch bei Drewermann, unter sozialen Problemen solche Belastungen für Menschen verstanden, die durch politische Maßnahmen verändert werden sollen (vgl.: Groenemeyer 1997).

Ein erster Schritt zur Veränderung belastender Situationen ist dabei bereits ihre Problematisierung. Soziale Probleme sind soziale Konstruktionen (vgl. ebd. 1702 ff.), die in interaktiven Prozessen von Menschen geschaffen werden. Sie thematisieren Schwierigkeiten in zwischenmenschlichen Auseinandersetzungen und machen diese dadurch zum sozialen Problem, welches dann z. B. für Politiker/innen, Professionelle Unterstützer/innen und / oder auch und vor allem für die Betroffenen selbst bearbeitbar wird. Alleine die objektive Notsituation des Ausschlusses aus ihren bisherigen Versorgungsgemeinschaften macht aus der Situation von Esel, Hund, Katze und Hahn noch kein soziales Problem. Das soziale Problem wird kon-

¹ Diesem Verständnis von „sozialen Problemen“ liegen Überlegungen zur Verwendung des Begriffs von Axel Groenemeyer (2001: 1697) und Günter Rausch (1998: 81) zu Grunde.

struiert und bearbeitbar durch das Problematisieren: Als der Esel „*ein Weilchen fortgegangen war, fand er einen Jagdhund auf dem Wege liegen, der jappte wie einer, der sich müd gelaufen. „Nun was jappst du so?“ sprach der Esel. „Ach“, sagte der Hund, weil ich alt bin und jeden Tag schwächer werde und auf der Jagd nicht mehr fort kann, hat mich mein Herr wollen totschiagen, da habe ich Reißaus genommen; aber womit nun mein Brot verdienen?“*, fragt der Hund (Grimm 1995: 353). Die Katze erzählt trübselig: „*Weil ich nun zu Jahren komme, meine Zähne stumpf werden und ich lieber hinter dem Ofen sitze und spinne, als nach Mäusen herumjage, hat mich meine Frau ersäufen wollen(...)*“ (ebd.: 353 f.) und der Hahn beklagt sich lauthals, dass er trotz all seiner Verdienste geschlachtet werden soll (ebd.: 354). In diesen Auseinandersetzungen thematisieren die vier Ausgemusterten ihre Not, erkennen sie als gemeinsame und so wird die jeweilige vermeintlich individuelle Belastung zum kollektiv bearbeitbaren sozialen Problem.

2.2 Gemeinwesen

Wenn man Gemeinwesen territorial versteht, dann verlassen es der Esel, der Hund, die Katze und der Hahn scheinbar, um an einem anderen Ort etwas Besseres zu finden als den Tod (vgl. Grimm 1995: 354). In einem weiteren Verständnis kann allerdings ein Gemeinwesen ein spezieller Stadtteil genauso sein, „*wie die Angehörigen einer bestimmten kategorialen Gruppe (Philippinische MigrantInnen, Obdachlose, AlleinerzieherInnen...) oder einer virtuellen Gemeinschaft (Internetcommunity)*“ (Schnee: 1). In diesem Sinne lassen sich also auch Zusammenschlüsse von Menschen (bzw. ihrer tierischen Repräsentant/innen im Märchen) als Gemeinwesen auffassen – wenn sich beispielsweise diejenigen zusammenschließen, die „*der Rentabilitätsprüfung ihrer Eigentümer nicht standgehalten haben.*“, wie die Märcheninterpretinnen Cornelia Ost und Andrea Gonze diese kategoriale Gruppe treffend zusammenfassen (Ost / Gonze: 8).

Nach Susanne Elsen bezieht sich das Gemeinwesen auf „*die gemeinsam nutzbaren Lebensgrundlagen und die gemeinsamen Belange*“ und der Begriff „*bezieht sich ursprünglich auf horizontale Formen der Vergesellschaftung, die auf Assoziation und Kooperation beruhen. Dieser Bezug des Gemeinwesenbegriffs zur Selbstvergesellschaftung setzt ihn auch in Distanz zum Staat, der im deutschen Sprachraum oft als „Gemeinwesen“ bezeichnet wird.*“ (Elsen 2007: 105). Gemeint sind dabei Zusammenschlüsse, die über den Familienverband hinausgehen.

Die Bremer Stadtmusikanten machen also keinen Staat, aber sie lassen gleichsam ein neues Gemeinwesen entstehen durch ihren Zusammenschluss zur Selbstorganisation der gemeinsamen Belange wie Nahrungsbeschaffung, Behausung und kultureller Ausdruck. Dadurch wird eine Form von Gemeinwesen entwickelt, die sich fundamental von den Formen der Vergesellschaftung unterscheiden, die bis dahin für die vier Tiere bestimmend gewesen waren. Die Mühle des Esels und die Haushalte bzw. Höfe des Hundes, der Katze und des Hahns waren Teil einer hierarchisch strukturierten Gesellschaft bzw. Ökonomie. Im Zusammenschluss der Ausgegrenzten entsteht dagegen eine Gemeinschaft, die von Gleichberechtigung und wechselseitiger Wertschätzung der jeweiligen Andersartigkeit geprägt ist.

Dieser Entwicklungsprozess im Märchen ließe sich deuten als die Entstehung eines ganz neuen Gemeinwesens an einem anderen Ort, jenseits des Bisherigen: Die Tiere verlassen ihre Herkunftsorte, sie gehen in den Wald und finden in dem Haus dort einen Ort für das neu entstehende Gemeinwesen.

Ich will das Gemeinwesen im Märchen allerdings aus einer anderen Perspektive betrachten: Die vier Protagonist/innen der Geschichte leben in derselben Region, der Esel ist zu Fuß unterwegs und kommt nach offenbar nicht allzu langer Zeit an den Behausungen der anderen drei Tiere vorbei. Sie übernachten nach einem Tag des gemeinsamen Gehens in einem Wald und gehen auch später nie nach Bremen. Sie bleiben also in ihrer Heimatregion und verändern dort das regionale Gemeinwesen. Zunächst einmal verlassen sie – notgedrungen – ihre bisherigen hierarchisch strukturierten Lebens- und Arbeitssituationen, gehen ge-

meinsam durch die Region und kommen in den Wald. Das ist ein Ort des Rückzuges und der Einkehr. Hier finden sie zu sich selbst und zueinander. Cornelia Ost und Andrea Gonze fassen diesen zentralen Aspekt im Hinblick auf gelingende Gemeinwesenentwicklung wie folgt zusammen: *Der Esel und der Hund legten sich unter einen großen Baum, die Katze und der Hahn machten sich in die Äste, der Hahn aber flog bis in die Spitze, wo es am sichersten für ihn war. Sie haben keinen mehr, der ihnen sagt was sie tun sollen, sind nicht mehr fremdbestimmt und brauchen es auch nicht.*“ (Ost / Gonze: 8).

An dem großen Baum im Wald in der Heimatregion der vier Tiere findet jeder und jede einen Platz, der dem jeweiligen Bedürfnis und den jeweiligen Fähigkeiten entspricht. Dadurch entsteht äußerlich eine vertikale Ordnung, im Hinblick auf soziale Hierarchien wird hier aber eine Form der horizontalen Selbstvergesellschaftung geschildert, wie sie auch Susanne Elsen als Voraussetzung der Ökonomie des Gemeinwesens sieht. Sie *„beruht auf gemeinsamen Belangen, die durch Kommunikation und Intersubjektivität aufgegriffen und organisiert werden. Sie haben damit auch einen örtlichen Bezug und bilden den Kern der Zivilgesellschaft.“* (Elsen 2007: 105).

Dergestalt geordnet und gestärkt kehren die vier Tiere zurück in die (feindliche) Welt. In den Besitzern von Nahrung im Überfluss, in den Hausbesitzern im Wald erkennen sie Räuber. Eugen Drewermann schreibt hierzu: *„Angesichts so vieler leerer Mägen so vieler Menschen, die sich in dieser Welt wie „Esel“ vorkommen müssen, weil sie den aus allen Nähten platzenden Wohlstand der Reichen nicht zu begreifen vermögen, angesichts all derer, die sich ausgesetzt auf den Straßen der Städte, wie „arme Hunde“ oder wie „regennasse Katzen“ empfinden, angesichts all derer, die nur hahnengleich schreien können vor Angst, Schmerz und Verzweiflung, scheint es auf elementare Weise evident, daß es sich bei einer Gruppierung von Leuten, die sich unbedarft und ungestraft wohlergehen lassen, nur um Räuber und Gauner handeln kann.“* (Drewermann 2007: 143).

Die Bremer Stadtmusikant/innen sehen nach einer Phase der Besinnung und Neuaufstellung im Wald die Welt der herrschenden Menschen mit einem veränderten Bewusstsein. Sie wagen nun den Konflikt mit den Räufern und verändern dadurch die Rahmenbedingungen ihres eigenen Lebens, aber auch die Rahmenbedingungen für das Gemeinwesen in ihrer Heimatregion insgesamt. Die Tiere öffnen nun auch den Blick auf die strukturellen Ursachen ihrer Probleme und sie beginnen mit der Veränderung von Strukturen, die sie als ungerecht erkannt haben. Sie beginnen dort, wo sie gerade sind.

2.3 Exklusion als zentrales soziales Problem im Gemeinwesen

Auch dort wo ich selbst gerade bin – in der Region wo ich lebe und arbeite – lassen sich viele Probleme als soziale Probleme thematisieren und bearbeiten, die in ihren Grundstrukturen verwandt sind mit jenen, die den Esel, den Hund, die Katze und den Hahn in Not gebracht hatten.

Den vier Tieren wurden einerseits die materiellen Existenzgrundlagen entzogen und andererseits wurde ihnen die Zugehörigkeit zur (bisherigen) Gemeinschaft verwehrt. Nahrung, Kleidung und ein Dach über dem Kopf sind Voraussetzungen menschlichen Lebens auf der körperlichen Ebene. Auf der seelischen Ebene ist Zugehörigkeit – die Verbindung mit anderen Menschen – eine wichtige, möglicherweise die wichtigste Prämisse. Erich Fromm betrachtete das Abgetrennt-Sein als das Grundproblem der Existenz des Menschen – er schrieb: *„(...) das Gewährwerden dessen, daß er eine kurze Lebensspanne vor sich hat, dass er ohne seinen Willen geboren wurde und gegen seinen Willen sterben wird, daß er vor denen, die er liebt, sterben wird (oder sie vor ihm), daß er allein und abgesondert und den Kräften der Natur und der Gesellschaft hilflos ausgeliefert ist – all das macht seine abgesonderte, einsame Existenz zu einem unerträglichen Gefängnis. Er würde dem Wahnsinn verfallen, wenn er nicht in irgendeiner Form seine Hände nach anderen Menschen ausstrecken und sich mit der Welt außerhalb seiner selbst vereinigen könnte.“* (Fromm 1982: 18).

Gemeinschaftlichkeit entspricht einem zentralen seelischen Grundbedürfnis des Menschen und sie stellt in einer differenzierten Gesellschaft in der Regel auch eine notwendige Voraussetzung zur Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse dar. Gemeinschaften sind es, die ihren Mitgliedern Rechte bzw. Möglichkeiten geben, um zu leben bzw. gut zu leben (vgl. Rausch 1998: 151). „*Das Recht auf Gemeinschaft, so scheint es, ist das oberste Menschenrecht (...)*“, schließt Günter Rausch daraus.

Systematische Ausgrenzung aus lebenswichtigen Gemeinschaften, wie sie den vier Bremer Stadtmusikanten im Märchen widerfuhr, lässt sich auf diesem Hintergrund als Menschenrechtsverletzung verstehen und muss als zentrales soziales Problem thematisiert und bearbeitet werden, wo immer sie erlitten und erkennbar wird. Und systematische Exklusion wird überall erkennbar – auch dort, wo ich gerade bin. Ausgrenzung im Zusammenhang mit zunehmendem Alter – das Problem der vier Tiere – wird voraussichtlich in seiner Brisanz als soziales Problem weiter zunehmen: Im Jahr 2030 werden in Deutschland mehr Menschen zwischen 60 und 80 Jahre alt sein als zwischen 20 und 40. Gleichzeitig nimmt die materielle Kluft zwischen Armen und Reichen nach dem gegenwärtigen Trend bis dahin weiter zu (vgl. Akgün 2009: 56 f.). In 20 Jahren werden also viele Menschen vor Schwierigkeiten stehen, die jenen der Bremer Stadtmusikant/innen vergleichbar sind – wenn sich nichts ändert.

3 Konzeptionelle Optionen professioneller Intervention

3.1 Umgang mit Problemen: Konzeptionelle Optionen

3.1.1 Problematisieren: Zwischen individuellen und kollektiven Perspektiven

Zur Ursache von Exklusionsprozessen schreibt Michael Haus: „*Soziale Exklusion, also die Entwertung des Status als vollberechtigtes und teilhabefähiges Gesellschaftsmitglied, kann mit vielerlei Ursachen und Diskriminierungspraktiken (etwa ökonomischer, geschlechtsspezifischer und ethnischer Natur) zusammenhängen. Immer aber spielen drei Faktoren eine entscheidende Rolle: (1) politische Organisationsdefizite der Betroffenen, (2) staatliche Steuerungsdefizite im Hinblick auf die Ursachen von Exklusion und (3) das Zusammenspiel von den verschiedenen persönlichen oder kollektiven Merkmalen der Exkludierten und der Dynamik marktvermittelter Ungleichheit.*“ (Haus 2005).

Bezugnehmend auf diese drei genannten entscheidenden Exklusionsfaktoren könnte man die Ausgangsproblemlagen des Esels, des Hundes, der Katze und des Hahns also beispielsweise thematisieren als (1) fehlende gemeinsame politische Interessensvertretung der alternden Haustiere, (2) fehlende staatliche Rente für nicht mehr erwerbsfähige Haustiere und (3) die problematische Wechselwirkung von persönlichen Merkmalen des Esels, des Hundes, der Katze bzw. des Hahns oder aber des kollektiven Klassifizierungsmerkmals „untergeordnetes Haustier“ mit der Dynamik der arbeitsmarktvermittelten Ungleichheit. Alle drei Problematisierungsvarianten setzen bereits voraus, dass Exklusion als soziales Problem betrachtet wird, also als Belastung für viele Betroffene, die öffentlicher Auseinandersetzungen bedarf und mindestens teilweise auch einer kollektiven Bearbeitung. Nichts desto trotz können je nach Akzentuierung der Problematisierung in der Folge eher individuelle Problembearbeitungen oder eher kollektive Problemlösungsversuche nahegelegt werden. Variante 1 legt einen Selbstorganisationsprozess nahe, wie ihn das Märchen von den Bremer Stadtmusikanten beschreibt. Variante 2 legt bestimmte sozialpolitische Entscheidungen auf der staatlichen Steuerungsebene nahe und Variante 3 lässt prinzipiell ganz unterschiedliche Schlussfolgerungen hinsichtlich möglicher Problemlösungsstrategien zu. Man könnte beispielsweise die Dynamik der arbeitsmarktvermittelten Ungleichheit durch eine alternative oder zumindest komplementäre Wirtschaftsweise zu ändern versuchen. Da dies in der Praxis allerdings oft als schwieriger Weg gilt, wird erfahrungsgemäß häufig vor allem bei den Merkmalen der Betroffenen angesetzt. Diese sollen

dann so weit wie möglich an die Erfordernisse des Marktes angepasst werden. Übertragen auf die Bremer Stadtmusikanten würde das z. B. bedeuten, dass die Tiere womöglich mit Hilfe gezielter Trainingsprogramme an ihrer Fitness arbeiten oder aber, dass sich beispielsweise der alternde Jagdhund noch einer Umschulung unterzieht, um als Blindenhund seine Arbeitsmarktchancen zu verbessern.

Allgemeine gesellschaftliche und jeweils spezifische individuelle Aspekte sozialer Probleme sind in der Regel miteinander verwoben. Gleichwohl leuchtet am Beispiel der Ausgrenzung der Tiere im Märchen von den Bremer Stadtmusikanten unmittelbar ein, was Susanne Elsen als zentrale normative Prämisse für eine Ökonomie des Gemeinwesens nennt: Kollektive Probleme brauchen kollektive Lösungen (vgl. Elsen 2007: 108). Hierfür müssen diese Probleme vor allem auch als kollektive Probleme thematisiert werden. Alle Menschen altern und werden ihre Arbeit nicht für immer so verrichten können, wie es der Markt verlangt. Fitnessprobleme und Umschulungen sind wie alle anderen Versuche der Zurichtung von Menschen für den Markt hier keine angemessenen Lösungsoptionen. Das zentrale Problem, das es zu bearbeiten gilt, ist vordringlich das kollektive Problem, dass bislang das Gemeinwesen nicht allen seinen Mitgliedern ein lebenslanges würdevolles Leben ermöglicht, dass nicht alle gleichwertig teilhaben können und beitragen, was sie es eben jeweils gerade vermögen.

Problematisierungen sollen dazu dienen, die Anfänge der „roten Fäden“ zur Lösung von Problemen zu finden – sie sind ein Hilfsmittel, um Ansatzmöglichkeiten für die gelingende Bewältigung von Belastungen und Leiden zu entdecken. Problematisierungen enthalten Problemanalysen und diese Analysen haben das Ziel, Begrenzungen und Spielräume für Menschen und Gemeinwesen zu sondieren, damit die Menschen als Einzelne und miteinander im Gemeinwesen ihre menschlichen Potenziale so leben können, dass es ihnen „wohl gefällt“ – um es in der Sprache des Märchens zu formulieren.

Wichtig ist hierfür aus meiner Sicht, dass Problematisierungen bei den konkreten Belastungen konkreter Menschen auf der individuellen Ebene ansetzen und die verschiedenen Belastungen verschiedener Menschen dann miteinander verbinden und dabei die gemeinsamen Probleme im Gemeinwesen erkennbar machen. Wichtig ist auch, die Probleme handhabbar zu machen. Soziale Probleme können dann gelöst werden, wenn ihre Problematisierung auch Veränderungsmöglichkeiten zumindest erahnen lässt – zum Beispiel durch den Zusammenschluss und die gemeinsame Interessensvertretung. Hierfür braucht es aber auf Seiten der Betroffenen auch den Willen zur Veränderung.

3.1.1 Bewältigen: Zwischen Akzeptanz und Veränderungswille

Als der Esel auf seinem Weg nach Bremen den Hund traf, da wirkte der resigniert und ratlos (vgl. Ost / Gonze: 4). Und die Katze „*machte ein gar trübselig Gesicht*“ (Grimm 1995: 353), sie schmolte und grollte. Die beiden Tiere konnten zwar gerade noch ihr Leben retten, wirkten aber ansonsten ausgesprochen hilflos – es zeigte sich möglicherweise eine Hilflosigkeit, die sie im Laufe ihres Lebens als Haustiere bei den Menschen gelernt hatten, wie auch Menschen hilflos werden, wenn sie in der Art von Haustieren leben (müssen).

Wenn Menschen die Erfahrung machen, dass ihr Leben von anderen Menschen, aber nicht von ihnen selbst entschieden bzw. gestaltet wird, dann kann das dazu führen, dass sie passive Lebenshaltungen einnehmen. Sie schöpfen ihre Handlungsmöglichkeiten nicht aus, weil ihnen Zutrauen fehlt bzw. weil sie annehmen, selbst wenig ausrichten zu können. Der amerikanische Psychologe Martin Seligman hat für diesen Zusammenhang den Begriff der erlernten Hilflosigkeit geprägt (vgl. Seligman 1999).

Keineswegs alle Menschen reagieren allerdings auf die Einschränkung ihrer Entscheidungsspielräume mit Passivität – und auch nicht alle Tier in unserem Märchen. Als der Esel, der Hund und die Katze an einem Hof vorbei kamen, „*da saß auf dem Tor der Haushahn und schrie aus Leibeskräften*“ (Grimm 1995: 354). Der Hahn beschwerte sich lautstark über die Undankbarkeit seiner Hausherrin, die ihn trotz seiner

vergangenen Dienste schlachten wollte. „Reaktanz“ nennt Jack W. Brehm es, wenn sich Menschen in dieser Weise gegen Zumutungen auflehnen, die sie als unzumutbar empfinden, weil sie ihre Autonomie gefährden (vgl. Brehm 1966). Im Fall des Hahns ist es nicht nur die partielle Einschränkung seiner Entscheidungsmöglichkeiten, sondern die Bedrohung mit der vollständigen Vernichtung seiner Existenz und damit jeglicher Handlungsoptionen, die ihn sehr wütend macht. „*Nun schrei ich aus vollem Hals, so lang ich noch kann*“, sagt er (Grimm 1995: 354). Seine Auflehnung ist (noch) ohnmächtig, denn sie bietet ihm keine Lösungsmöglichkeit für sein existenzielles Problem – ebenso wenig wie die hilflose Haltung des Hundes und der Katze einen Ausweg bietet.

Doch dann kommt der Esel des Weges und versteht ihr Problem, weil es dem seinen gleicht und gibt den drei Anderen Orientierung – Handlungsorientierung. Der Esel ist zunächst der einzige unter den vier Betroffenen, der sich als handlungsfähig erweist. Er erkennt die Bedrohung, er hat eine Idee und formuliert ein Ziel: Bremen, um dort Stadtmusikant zu werden. Und dann geht er los. Handlungsorientierung ermöglicht die ersten Schritte auf dem Weg aus der Ohnmacht heraus – eine Erfahrung nicht nur im Märchen, sondern auch in der Praxis gemeinwesenorientierter Arbeit (vgl. Rausch 2010). Nicht zuletzt diese Haltung kann aus vermeintlich unüberwindbaren Hindernissen soziale Probleme werden lassen, die lösbar sind – eventuell auch mit Hilfe professioneller Arbeit an diesen Problemen.

3.2 Professionelle Intervention

Die Bremer Stadtmusikanten haben ihr Problem ohne Unterstützer/innen bearbeitet, deren Profession sich auf die Bearbeitung sozialer Probleme im Gemeinwesen bezieht. Sozialarbeiter/innen sind solche Professionelle, die aber gab es in der Zeit der Bremer Stadtmusikanten noch nicht. Erst mit dem sprunghaften Anwachsen und massenhaften Auftreten von Problemen in der Gesellschaft, die denjenigen der vier Tiere vergleichbar sind, wurden in nennenswertem Umfang gesellschaftliche Ressourcen für professionelle Interventionen zur Problembearbeitung zur Verfügung gestellt. Die Wurzeln der Sozialen Arbeit in Deutschland liegen im 18. und 19. Jahrhundert, als durch die Industrialisierung bzw. die stark zunehmende Abhängigkeit der Menschen von der Dynamik kapitalistischer Arbeitsmärkte die Verelendung derjenigen zum Massenphänomen wurden, die auf diesen Märkten ihre Arbeitskraft nicht (mehr) verwerten konnten.

Die Entwicklung professioneller Interventionsstrategien bedeutete auch die Anerkennung bzw. Durchsetzung neuer Problemperspektiven und eine Ressource in der gesellschaftlichen weiteren Auseinandersetzung um Problemlösungen.² Mit dieser Professionalisierung verbunden war es, dass Professionelle aus dem Bereich der Sozialen Arbeit zunehmend eine gewisse Macht über die Deutung sozialer Probleme und über mögliche Lösungswege gewannen. Über die gesellschaftliche Rolle von Professionellen allgemein schreiben Bernd Dewe und Hans-Uwe Otto: „*Mitglieder von Professionen besaßen stets die Reputation, mit ihrem Fachwissen über die exklusive Fähigkeit zu verfügen, mit der man die Angemessenheit von sozialen Situationen und einzelnen Entscheidungen bewerten kann. Ausgestattet mit dem gesellschaftlichen Mandat, in die Privatsphäre anderer einzugreifen bzw. für die Öffentlichkeit verbindliche Deutungen zu erbringen, haben Professionsmitglieder im Umgang mit Menschen und Symbolen eine wesentliche Funktion im System gesellschaftlicher Herrschaft inne*“ (Dewe / Otto 2001: 1402).

Wenngleich Sozialarbeiter/innen sicherlich gesellschaftlich noch immer weniger Reputation genießen und damit insgesamt möglicherweise auch über weniger Deutungsmacht als beispielsweise Mediziner/innen verfügen, so ist die Macht der professionellen gemeinwesenorientierten Arbeiter/innen an sozialen Prob-

² Axel Groenemeyer verweist darauf, dass die Entwicklung bestimmter Interventionsstrategien immer auch mit bestimmten Blickwinkeln auf soziale Probleme und mit bestimmten Möglichkeiten zu ihrer Bearbeitung verbunden ist (vgl. Groenemeyer 2001: 1707).

lemen im Hinblick auf Ausgangssituationen wie die der Bremer Stadtmusikant/innen ein Faktor, der das Feld des möglichen Bewältigungshandelns für die Betroffenen entscheidend verändern könnte.

Stellen wir uns also vor, es gibt vier alternde Tiere, die von der Ausgrenzung aus existenzsichernden Zusammenhängen bedroht sind und ein professioneller Sozialarbeiter widmet sich diesem Problem. Nun kann er seine Deutungsmacht und Lösungskompetenz in den Dienst des Esels, des Hundes, der Katze und des Hahns stellen. Von ihnen kann er allerdings wohl kaum einen (materiellen) Lohn erwarten, da sie ja selbst kaum etwas haben. Er wird also direkt oder indirekt von anderen Interessent/innen bezahlt werden, beispielsweise von staatlichen Stellen. Deren Interessen liegen möglicherweise nicht unbedingt alleine beim Wohlergehen der Betroffenen, sondern z. B. auch bei der Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung. Es ist kein Zufall, dass bezahlte Soziale Arbeit sich erst entwickelt hat, als die Massenverelendung den sozialen Frieden und damit die gesellschaftliche Ordnung in Deutschland bedrohte. Die Geldgeber/innen werden also im Falle der Bremer Stadtmusikant/innen möglicherweise daran interessiert sein, dass die vier Tiere gerade so weit alimentiert werden und das soziale Problem gleichsam notdürftig repariert wird, wie es nötig ist um zu verhindern, dass die Betroffenen sich später zu Hausbesetze/innen entwickeln und die räuberische Ordnung gefährden.

Fast jede Variante Sozialer Arbeit steht vor dem Dilemma, dass sie auf der einen Seite der Unterstützung für ihre Adressat/innen verpflichtet und andererseits auch Teil eines staatlichen Apparates ist, der u. a. machtpolitischen Interessen dient und Kontrolle ausübt (vgl. Fehren 2006). Wenngleich mir dieser Widerspruch nicht auflösbar erscheint, so gibt es doch grundsätzlich unterscheidbare Varianten der Sozialen Arbeit – solche, die Betroffene eher alimentieren und klein halten und andere Varianten, die einen Machtzuwachs auf Seiten der Betroffenen eher unterstützen, wie ihn die Bremer Stadtmusikant/innen – damals noch ohne professionelle Unterstützung – erfuhren. Zu nennen ist hierbei aus meiner Ansicht u. a. der Ansatz des Empowerment: *"Empowerment als professionelle Haltung kann als Versuch verstanden werden, die sozialtechnologische 'Reparaturmentalität' helfender Berufe zu überwinden, indem die Aufgabe der Professionellen darin gesehen wird, einen Prozeß zu ermöglichen und anzustoßen, durch den Personen innerhalb sozialer Systeme bestimmte (persönliche, organisatorische und gemeinschaftliche) Ressourcen entdecken können, die sie befähigen, größere Kontrolle über ihr eigenes Leben (und nicht über das anderer Menschen) auszuüben und ihre Ziele zu erreichen."* (Stark 1993, S. 41 zit. nach BmfSFJ 2010). Der Empowerment-Ansatz kann dazu beitragen, dass Betroffene sozialer Probleme ihre Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen. Dabei ist Empowerment *„gleichermaßen Ziel, Mittel, Prozess und Ergebnis persönlicher wie sozialer Veränderungen“* (Bröckling 2004: 55 zit. nach Goeke 2010: 78).

Eine große Rolle spielen im Rahmen professioneller Empowerment-Konzepte die Anknüpfung an bestehenden Kompetenzen und Stärken der Betroffenen, die Suche nach Faktoren der Resilienz, welche Gezeiten trotz widriger Umstände ermöglichen (vgl. Welter-Enderlin / Hildenbrand 2006) und der Versuch, dass Betroffene Kontrolle über ihr Leben erlangen. Können, Stärke und Kontrolle sind möglicherweise aber nur ein Teil dessen, was „wohl sein“ für Menschen bedeutet. Stephanie Rieger kritisiert, dass im Empowerment-Konzept diese Aspekte zu dominant seien (vgl. Rieger 1993) und weist demgegenüber auf die Notwendigkeit hin, auch den Aspekten der Gemeinschaftlichkeit und der Kooperation verstärkte Aufmerksamkeit zu widmen (vgl. Goeke 2010: 103).

Im Zusammendenken und Zusammenhandeln all dieser Aspekte sowohl für betroffene einzelne Menschen als auch für das Gemeinwesen ergeben sich aus meiner Sicht angemessene Wege für die professionelle Arbeit an sozialen Problemen.

4 Leitlinien für professionelle Arbeit an sozialen Problemen im Gemeinwesen

4.1 Arbeitshaltung: Professionelle Parteilichkeit für die Betroffenen

„Professionelle Parteilichkeit“ – so nennt Günter Rausch die reflektierte „*Unterstützung sozial Benachteiligter, ungerecht Behandelter oder schlichtweg gehandicapter Personengruppen im Bemühen sich zu artikulieren und am gesellschaftlichen Leben gleichberechtigt teilzunehmen.*“ (Rausch 1998: 224).

„Professionelle Parteilichkeit“ scheint mir eine passende Bezeichnung zu sein für die grundlegende Arbeitshaltung, die aus meiner Sicht Professionelle bei der Arbeit an sozialen Problemen im Gemeinwesen einnehmen sollen. Parteilichkeit bedeutet dabei nach meinem Dafürhalten, sich im Wissen um die oben genannten Widersprüche des „doppelten Mandats“ durch Betroffene einerseits und Geldgeber/innen andererseits dennoch so weit wie irgend möglich an den Interessen der Betroffenen auszurichten. Professionalität kann das Einnehmen dieser Grundhaltung unterstützen, wenn sie im Sinne von Bernd Dewe und Hans-Uwe Otto als reflexive Professionalität verstanden wird (vgl. Dewe / Otto 2001: 1416 ff.). Damit ist eine Professionalität gemeint, die sich einerseits auf wissenschaftliche Reflexionsgrundlagen stützt, andererseits auf praktisches Handeln gerichtet ist und so im Verbinden theoretischer und praktischer Dimensionen soziale Probleme für die jeweils Betroffenen handhabbar macht – dort, wo das notwendig ist.

Gelingen kann professionelle Arbeit an sozialen Problemen im Gemeinwesen aus meiner Sicht, wenn sie sich im oben genannten Sinne auf professionelle Weise an den Interessen der Betroffenen ausrichtet. Hierfür soll professionelle Arbeit auf wissenschaftlicher Grundlage Machtverhältnisse prüfen und darüber hinaus praktisch zu wachsenden Gestaltungsmöglichkeiten derjenigen beitragen, die durch soziale Probleme belastet werden. Dabei sollen nach meiner Meinung sowohl die Gestaltungsmöglichkeiten der Individuen als auch des Gemeinwesens in den Blick genommen werden. Für die professionelle Ausrichtung an den Interessen der Betroffenen ist es erforderlich, zwischen unterschiedlichen Reflexions- und Handlungsdimensionen hin- und her zu schwingen – und möglicherweise auch zwischen unterschiedlichen Aspekten von Macht. Gewinnbringend erscheinen mir in diesem Zusammenhang als wissenschaftliche Grundlagen u. a. die Analytik der Macht von Michel Foucault einerseits, die den Blick auf individuelle Handlungsspielräume bereichert, und andererseits der Machtbegriff von Hanna Arendt, welcher den Gemeinschaftsbezug von Macht erhellt.

Aus der Perspektive von Michel Foucault entstehen Spielräume zur Bewegung in und von Machtverhältnissen Foucault vor allem durch die Arbeit am Selbst (vgl. Ruffing: 109). Aus dieser Sicht kann die Arbeit an sozialen Problemen erfolgreich sein, wenn dadurch die fremd- und selbstgesteuerte Unterwerfung des Subjekts überwunden wird. Foucault schreibt: „*Das Wort Subjekt hat einen zweifachen Sinn: vermittelt Kontrolle und Abhängigkeit jemandem unterworfen sein und durch Bewußtsein und Selbsterkenntnis seiner eigenen Identität verhaftet zu sein.*“ (Foucault 1987: 246 f.).

Die Tiere im Märchen waren bis zu Ihrer Emanzipation Subjekte, weil sie ihr Leben in Kontrolle und Abhängigkeit von ihren jeweiligen Herrschaften gelebt hatten, aber auch weil sie selbst bis dato sich als Lastesel, Jagdhund des Menschen etc. gesehen hatten und sich nicht anders sehen konnten. Dass diese Tiere, die bis dahin mit ihrer jeweiligen Identität verhaftet gewesen waren sich plötzlich als Musikanten sahen, war aus dieser Perspektive ein ungemein wichtiger Schritt der Befreiung und bedeutete einen großen Machtzuwachs, weil sich dadurch ganz neue individuelle Handlungsmöglichkeiten öffneten.

Aus dem Blickwinkel von Hanna Arendt wird vor allem der Machtzuwachs deutlich, der durch den kooperativen Zusammenschluss der Betroffenen sozialer Probleme entsteht und den die Bremer Stadtmusi-

kanten exemplarisch vorführen. Nach Arendts Auffassung kann Macht nicht der einzelne Mensch besitzen, sondern *„sie entsteht zwischen Menschen, wenn sie zusammen handeln (...)“* (Arendt 1981: 252). Im Hinblick auf die Bremer Stadtmusikanten beschreiben Cornelia Ost und Andrea Gonze diesen Vorgang wie folgt: *„Zu diesem Zeitpunkt, wo sich das Quartett gebildet hat, setzt die Wende im Märchen ein. Unsere 4 Helden sind aus dem Abhängigkeitsverhältnis zu dem Menschen raus, haben ihre Opferrolle verlassen und übernehmen jetzt Eigenverantwortung. Jedes einzelne Tier bringt die nun frei gewordene Energien in die Gruppe ein. Einzeln betrachtet hätte jedes Tier für sich eine sehr geringe Überlebenschance, in der Gruppe allerdings, wo sie Erfahrung, Kraft und Hoffnung teilen (...) ist die Chance für ein Überleben sehr hoch.“* (Ost / Gonze: 7).

Aufgabe professioneller Arbeit an sozialen Problemen im Gemeinwesen ist es, Machtzuwächse der Betroffenen wahrscheinlicher zu machen, um so die Chancen nicht alleine für das Überleben, sondern auch für ein gutes Leben zu erhöhen. Hierfür braucht es unterschiedliche Betrachtungswinkel und eine Arbeitsweise, die hin- und her schwingt zwischen konkreter Aktion, systematischer Reflexion und verbesserter Aktion. Und es braucht eine Arbeitsweise, die bestehende Verhältnisse erkennt, anerkennt und dann zu Erweiterungen der Handlungsspielräume beiträgt.

4.2 Arbeitsschritte: Verstehen → anerkennen → erweitern

„Nun, was ist dir denn in die Quere gekommen?“, fragt der Esel die Katze auf ihrem Weg nach Bremen (Grimm 1995: 353). Ebenso fragt er den Hund und den Hahn nach ihren Sorgen. Die Tiere schildern jeweils ihre subjektive Sicht auf ihre Problemlagen. Erst danach öffnen sie sich für den Vorschlag des Esels und schließen sich ihm an, um Stadtmusikant zu werden. Die Arbeit für den Machtzuwachs der Betroffenen des sozialen Problems beginnt bei den Sichtweisen der Betroffenen – beim Handeln des aktivierenden Esels im Märchen ebenso wie beim professionellen Handeln an der Erweiterung des Selbst im Sinne Foucaults und beim kollektiven Machtzuwachs im Sinne Arendts. Eine zentrale Regel für das Community Organizing (CO) ist, dass der Prozess der Organisierung für gemeinsame Interessen durch Einzelgespräche mit Betroffenen sozialer Probleme beginnt, die dazu dienen, die Menschen und ihre Sorgen besser zu verstehen (vgl. Markewitz 2005).

Im ersten Arbeitsschritt der professionellen Arbeit an sozialen Problemen im Gemeinwesen sollen sowohl die subjektiven Deutungen der Betroffenen und Beteiligten an Problemkonstellationen als auch die Analyse von Rahmenbedingungen dieser Konstellationen zu einem besseren Verständnis der Ausgangssituationen beitragen und Ansatzpunkte für angemessene Problembearbeitungen erkennbar machen. Ausschau gehalten wird dabei besonders nach Ressourcen auf Seiten der Betroffenen und des Gemeinwesens. Geachtet wird dabei nicht zuletzt auch deshalb besonders auf vorhandene Kompetenzen – *„Du hast eine gute Stimme und wenn wir zusammen musizieren, so muß es eine Art haben“*, sagt der Esel zum Hahn (Grimm 1995: 354).

Achtung ist dabei aber nicht Mittel zum Zweck der Arbeit am sozialen Problem, sondern eine Grundhaltung, die der Wertschätzung für den Anderen als gleichwertigem Wesen entspringt. Diese Haltung ist Ausdruck einer Haltung, die das Egalitäre in der Vielfalt betont. Annedore Prengel hat hierfür den Begriff der egalitären Differenz geprägt (vgl. Prengel 1993).

Jedes der vier Tiere im Märchen von den Bremer Stadtmusikanten wird angenommen, wie es ist. Auf dieser Grundlage beginnt dann ein Prozess der Erweiterung, an dessen Ende jeder bzw. jede von ihnen über sich selbst hinausgewachsen ist. – Oder vielleicht könnte man es auch so formulieren: Jeder Stadtmusikant ist durch die Loslösung von seiner bisherigen Subjektivität mehr zu sich selbst gekommen. Und darüber hinaus sind sie als schlagkräftiges Quartett zusammen gekommen.

Im Prozess der Erweiterung hat vieles von dem stattgefunden, was auch zum Repertoire einer professionellen Sozialen Arbeit gehört, die darauf zielt, dass Betroffene ihre Angelegenheiten selbst in die Hand

nehmen: Bewusstseinsbildung bzw. Bewusstseinsweiterung, Modell-, Identitäts- und Kulturveränderung, Teilnahmeförderung und vor allem auch soziale Vernetzung (vgl. Staub-Bernasconi 1995).

4.3 Arbeitsebenen: Multidimensionale Netzwerkarbeit

Professionelle parteiliche Arbeit an der Lösung sozialer Probleme beginnt bei den Interessen der Betroffenen, bei ihren Deutungen und Ausgangsbedingungen, erweitert dann gemeinsam mit ihnen bisherige Sichtweisen sowie das bisherige Handlungsrepertoire und verbindet individuelle mit bzw. zu kollektiven Perspektiven.

In gemeinschaftlichen Handlungsräumen verbinden sich die Handlungsebenen der unterschiedlichen Menschen an gemeinsamen Themen. Solche gemeinschaftlichen Handlungsräume entstehen oft nicht selbstläufig, sondern sie müssen hergestellt bzw. inszeniert werden (vgl. Rausch 1998: 219). Im Märchen hat das der Esel gemacht, indem er das gemeinsame Thema bzw. Interesse der anderen Ausgegrenzten erkannt und ein gemeinsames Ziel vorgegeben hat. Das gemeinsame Thema ist die Ausgrenzung auf Grund der altersbedingten Verwertungsproblematik auf dem Arbeitsmarkt und das gemeinsame Ziel ist: Stadtmusikant/in werden. Oft sind soziokulturelle Projekte – und als ein solches sehe ich das Stadtmusikanten/innenprojekt – auch in der professionellen Arbeit an sozialen Problemen eine gute Möglichkeit, um gemeinsame Handlungsräume aufzuspannen. Musik-, Theater- oder beispielsweise auch Filmprojekte schaffen dann einen gemeinsamen Rahmen, der produktive milieuübergreifende Auseinandersetzungs- und Zusammenfindungsprozesse ermöglicht. Wichtig ist bei solchen Arrangements für Solidaritäten, dass sie vielfältige Annäherungen und Beiträge unterschiedlicher Menschen ermöglichen und dem gemeinsamen Arbeiten und Lernen eine gemeinsame Struktur und ein gemeinsames Ziel geben. Vielfalt muss in diesem Kontext produktiv werden können, so wie es die Tierpyramide der Bremer Stadtmusikanten exemplarisch zeigt und deshalb zum weltweit bekannten Symbol für Gemeinsamkeit in Verschiedenheit wurde.

Professionelle parteiliche Arbeit entlang der Betroffenen-Interessen berührt andere und auch gegenläufige Interessen – auf unterschiedlichen Ebenen. Sie ist deshalb eine teilweise konflikthafte Netzwerkarbeit im Geflecht von Lebenswelten, Bürger/innenorganisation, politischen Entscheidungs- und Steuerungsebenen, lokaler Ökonomie und professionellen Fachwelten (vgl. Klöck: 2001).

Um sich in diesem Geflecht nicht zu verirren oder zu verstricken, ist es meiner Meinung nach als Professioneller oder Professionelle wichtig, die Interessen der Betroffenen im Blick zu behalten und auch die eigenen persönlichen Interessen in den Blick zu nehmen.

5 Rollen und Positionen: Professionelle Stadtmusikanten?

Im Verständnis von Professionalität als reflexiver Professionalität, auf welches ich mich im vorliegenden Text bezogen habe, hat die Selbstreflexion herausragende Bedeutung (Dewe / Otto 2001: 1420). Selbstreflexion ermöglicht es, die eigene Betroffenheit sozialer Problemen und / oder möglicher Lösungswege zum selbstverständlichen Teil des professionellen Denkens und Handelns zu machen und damit zum Teil der Szenerie zu werden. Der oder die „empowernde“ Professionelle agiert nach Herriger je nach Kontext in ganz unterschiedlichen Rollen (Herriger 2002: 213 ff.): Manchmal ist er „*Kritischer Lebensinterpret*“³ dann „*Netzwerker und Ressourcenmobilisierer*“. In anderen Situationen wird er „*Normalisierungsarbei-*

³In manchen Originalzitate wird, ebenso wie im Originaltitel des Märchens von den Bremer Stadtmusikanten keine geschlechterdifferenzierende Schreibweise verwendet. Diesbezüglich unterscheiden sich diese Textstellen vom vorliegenden Gesamttext.

ter“ oder „Organisations- und Systementwickler“ und nicht zuletzt ist er „Intermediärer Brückenbauer“ – genau wie der Esel im Märchen: Der baute nämlich Eselsbrücken, er verschaffte „auch den anderen dreien eine Eselsbrücke, über die sie gehen können, um sich selbst zu finden.“ (Ost / Gonze: 4). Ohnehin fragt man sich, ob nicht der Esel in gewisser Weise doch die Rolle eines Professionellen im Märchen einnimmt – auch wenn er für seine Rolle nicht bezahlt wurde, sondern er aus der eigenen Betroffenheit heraus handelte. Denn er ist all das auch: Kritischer Lebensinterpret, Netzwerker und Ressourcenmobilisierer und...

Und wenn man weiter in diese Richtung fragt, dann finden sich viele Beispiele für Professionelle, die in ganz ähnlicher Weise soziale Probleme für sich selbst und für und mit anderen angegangen haben. Über Jane Adams beispielsweise, die als eine der „Gallionsfiguren“ der Gemeinwesenarbeit gilt und u. a. als Gründern des Benachteiligten-Projektes „Hull House“ in die Geschichte einging, schreibt Silvia Staub-Bernasconi, dass sie – Jane Adams – „keinen Zweifel“ daran lasse, „daß auch ganz persönliche Ziele im Spiel waren, ja daß Hull House letztlich ein Selbsthilfeprojekt von gebildeten Frauen war, die endlich gesellschaftlich relevante und anerkannte Arbeit leisten wollten und daß diese Selbsthilfe - teilweise im Unterschied zu heute - Hilfe und Denken an andere mit einschloß“ (Staub-Bernasconi 1994: 42).

Analog dazu hat auch Saul Alinsky, der „Gründervater“ des Community Organizing (CO) benachteiligter wachsen war.

Auf diesem Hintergrund zeichnet sich aus meiner Sicht ab: Professionelle Arbeit an sozialen Problemen meint durchaus nicht eine Arbeit, die aus der Distanz zum sozialen Problem und zum Gemeinwesen kommt, sie meint auch nicht zwangsläufig eine Arbeit, die von staatlichen Stellen bezahlt wird. Sie meint aber eine reflektierte Arbeit, die mit einem ernsthaften Interesse im Interesse der Betroffenen und mit diesen gemeinsam geleistet wird. Diese Gemeinsamkeit kann dadurch gestärkt werden, dass auch gemeinsame Wege gefunden werden, um professionelle Arbeit im Interesse der Betroffenen und unabhängig von staatlichen Steuerungsinteressen zu finanzieren – zum Beispiel durch Spenden. Parteiliche professionelle Arbeit an sozialen Problemen im Gemeinwesen kann aus meiner Sicht gelingen, wenn Professionelle Teil des Gemeinwesens sind und sich selbst (auch) in ihrer eigenen Betroffenheit von sozialen Problemen wahrnehmen.

Wer ist nicht betroffen von Ausgrenzung – auf Dauer?

Was uns das Märchen von den Bremer Stadtmusikanten lehrt, ist auch dieses: „Das ganze bisherige Konzept eines nur bedingungsweisen Lebens erweist sich als das, was es schon immer war: eine einzige ungeheure Überforderung, als eine Lebenslüge, die zu nichts anderem diente als zur Rechtfertigung einer vermeintlich zwangsläufigen Ausbeutungspraxis, in die man sich freilich nur allzugern fügte, solange man sich ihr gewachsen fühlte, – solange es gutging.“ (Drewermann 2007: 138 f.).

Wohl jenen, die eine (vielleicht auch professionelle) Eselshaut entwickeln und unter widrigen Umständen offen und handlungsfähig bleiben. Wohl jenen, die das Gespür des Esels für den richtigen Moment zum Handeln entwickeln. Wohl allen, die Eselsbrücken zu bauen lernen und wohl denen, die entschieden sind wie der Esel. Wohl auch allen Anderen!

6 Literatur

Akgün, Lale (2009): Gerechte Teilhabe 2030. In : Kuratorium Deutsche Altershilfe (Hg.): Behinderung und Alter. „Gesellschaftliche Teilhabe 2030“. Vorträge und Arbeitskreise der 17. Fachtagung „Behinderung und Alter“ 2008 an der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln. Köln. S. 55-70

Arendt, Hannah, 1981: Vita activa oder Vom tätigen Leben. München

Biesecker, Adelheid / Hofmeister, Sabine (2009): Was macht zukunftsfähiges Wirtschaften aus? Die Neuerfindung des Ökonomischen. In: Europäischer Masterstudiengang „Gemeinwesenentwicklung, Quartiersmanagement und Lokale Ökonomie“ an der Hochschule München (Hg.): Gemeinwesen gestalten – Lernen für nachhaltige Entwicklung. Forschungsband 3. Neu-Ulm. S. 77-104

Boehnisch, Lothar / Lösch, Hans: Das Handlungsverständnis des Sozialarbeiters und seine institutionelle Determination. In: Otto, Hans-Uwe / Schneider, Siegfried (Hg.): Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit. Band 2. Neuwied / Berlin. S. 21-40

Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main

Brehm, Jack W. (1966): Theory of psychological reactance. New York

Bröckling, Ulrich (2004): Empowerment. In: Bröckling, Ulrich / Krasmann, Susanne / Lemke, Thomas (Hg.): Glossar der Gegenwart. Frankfurt am Main. S. 55-62

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (ohne Datum): Sozialpädagogische Familienhilfe in der Bundesrepublik Deutschland. Im Internet unter: <http://www.bmfsfj.de/Publikationen/spfh/9-Theoretische-grundlagen/9-2-empowerment-statt-praevention-das-konzept-des-empowerments-in-der-sozialpaedagogischen-familienhilfe,seite=2.html> (Abruf am 19.03.2011)

Dewe, Bernd / Otto, Hans-Uwe: Profession. In: Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans: Handbuch der Sozialarbeit / Sozialpädagogik. Neuwied; Kriftel. S. 1399-1423

Drewermann, Eugen (2007): Von der Macht des Geldes oder Märchen zur Ökonomie. Düsseldorf

Elsen, Susanne (2007): Die Ökonomie des Gemeinwesens. Sozialpolitik und Soziale Arbeit im Kontext von gesellschaftlicher Wertschöpfung und -verteilung. Weinheim und München

Fehren, Otto (2006): Gemeinwesenarbeit als intermediäre Instanz: emanzipatorisch oder herrschaftsstabilisierend? In: Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik. Ausgabe 6 / 2006. S. 575-594

Foucault, Michel (1987): Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus, Hubert L. / Rabinow, Paul: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt am Main. S. 243-261

Fromm, Erich (1982 / 1956): Die Kunst des Liebens. Frankfurt am Main, Berlin, Wien

Goeke, Stephanie (2010): Frauen stärken sich. Empowermentprozesse von Frauen mit Behinderungserfahrung. Marburg

Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm (1995 / 1837): Märchen der Brüder Grimm. Weinheim und Basel

Groenemeyer, Axel (2001): Soziale Probleme. In: Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans: Handbuch der Sozialarbeit / Sozialpädagogik. Neuwied; Kriftel. S. 1693 - 1708

Haus, Michael (2005): Zivilgesellschaft und soziales Kapital im städtischen Raum.
<http://www.bpb.de/publikationen/DF8TP1.html> (letzter Zugriff am 25. 8. 2010)

Herriger, Norbert (2002): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Stuttgart, Berlin, Köln

Klöck, Tilo (2001): Das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit als Qualitätsmerkmal von Sozialaumorientierter Sozialer Arbeit. Im Internet unter: http://212.12.126.151/cms/index.php?option=com_content&task=view&id=82&itemid=257 (Abruf am 2.11.2009)

Markewitz, Silvio (2005): Community Organizing (CO). Im Internet unter: <http://www.stadtteilarbeit.de/themen/theorie-stadtteilarbeit/lp-stadtteilarbeit/90-comunity-organizing-lp.html> (Abruf am 25.3.2011)

Ost, Cornelia / Gonze, Andrea (ohne Datum): Die Bremer Stadtmusikanten. Interpretationsvortrag für das Märchenzentrum DornRosen e.V. zu den 16. Laufer Märchentagen. Manuskript für die Teilnehmer/innen

Prenzel, Annedore (1993): Pädagogik der Vielfalt. Opladen

Rausch, Günter (1998): Gemeinschaftliche Bewältigung von Alltagsproblemen – Gemeinwesenarbeit in einer Hochhaussiedlung. Münster

Rausch, Günter (2010): Reaktanz. Powerpoint-Präsentation im Rahmen des MACD-Intensivseminars vom 8 bis 10. Dezember 2010. Im Internet unter: <https://moodle.hm.edu/mod/resource/view.php?id=31730> (Passwortgeschützt. Abruf am 25.03.2011)

Rieger, Stephanie (1993): What's wrong with Empowerment. In: American Journal of Community Psychology. Vol. 21, No.3. 1993. S. 279-292

Ruffing, Reiner (2008): Michel Foucault. Paderborn

Schnee, Renate (ohne Datum): Vorlesungsbegleitendes Skriptum Gemeinwesenarbeit an der FH Campus in Wien. Im Internet unter: www.telesozial.net/.../Skriptum_Gemeinwesenarbeit_Renate_Schnee_102004.pdf - (Abruf am 22.03.2011)

Seligman, Martin E.P. (1999): Erlernte Hilflosigkeit. Weinheim und Basel

Stark, Wolfgang (1993): Die Menschen stärken. Empowerment als eine neue Sicht auf klassische Themen von Sozialpolitik und sozialer Arbeit. In: Blätter der Wohlfahrtspflege – Deutsche Zeitschrift für Sozialarbeit. 1993, H. 2. S. 41-44

Staub-Bernasconi, Silvia (1994): Waren die Frauen in Hull House in Chicago wirklich Gemeinwesenarbeiterinnen? In: Bitzan, Maria / Klöck, Tilo: Jahrbuch Gemeinwesenarbeit 5. Politikstrategien – Wendungen und Perspektiven. S. 40-56

Staub-Bernasconi, Silvia (1995): Problembezogene Arbeitsweisen sozialer Arbeit. In: Systemtheorie, Soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international oder: vom Ende der Bescheidenheit. Bern, Stuttgart, Wien. S. 175-187

Welter-Enderlin, Rosemarie / Hildenbrand, Bruno (2006): Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände. Heidelberg

8 Hinweis zu Veröffentlichung

Eine gekürzte Version dieses Textes ist im Jahr 2012 in der Zeitschrift Sozial Extra erschienen: Sickinger, Harald (2012): Problematische Verhältnisse zum Tanzen bringen. Von den Bremer Stadtmusikanten und der Arbeit an sozialen Problemen. In: Sozial Extra. Zeitschrift für Soziale Arbeit. Ausgabe 7|8 '12. S. 10 – 13